

## Kultur als Faustpfand

### Lukaschenkas neues Interesse für die belarussische Sprache

Ingo Petz, Berlin

#### Zusammenfassung:

Seit Sommer 2014 hat Präsident Lukaschenka mehrmals öffentlich die Bedeutung der belarussischen Sprache betont. Für das Belarussische, das bisher nur ein Schattenleben führte und als Sprache der Opposition galt, könnte dies eine Zeitenwende bedeuten. Denn die Generation der Sowjetnostalgiker, deren Identität wesentlich durch den Sieg im Zweiten Weltkrieg geprägt wurde, stirbt allmählich aus. Das Regime braucht daher langfristig ein neues attraktives Kulturmodell, um sein Überleben zu sichern. Sprache und Kultur spielen zudem eine wichtige Rolle in der Abgrenzung und Selbstbehauptung gegenüber Russland, um der angesichts der Ukraine-Krise gestiegenen Gefahr eines Souveränitätsverlusts entgegenzuwirken. Eine Liberalisierung des Umgangs mit Andersdenkenden ist dennoch nicht zu erwarten.

Der belarussische Präsident Aljaksandr Lukaschenka ist nicht für Überraschungen bekannt, die einen – salopp gesprochen – aus den Socken hauen. Aber am 20. Januar 2015 überraschte Lukaschenka, der die einzige Sowjetrepublik Belarus seit über 20 Jahren mit einer starren Neigung zur Autokratie regiert, diejenigen, die ihn für den Unterdrücker und Feind der belarussischen Kultur und Identität halten. Auf der 42. Versammlung des Belarussischen Republikanischen Jugendverbandes (B.R.S.M.), den Kritiker in Anlehnung an den sowjetischen Komsomol verächtlich »Lukamol« nennen, sagte der 60-jährige Präsident: »Kultur – das ist das, was den Belarussen zum Belarussen macht, und nicht einfach zu einem ›Hiesigen‹, der auf dem Fleck Erde, wo er sich befindet, keine Spuren hinterlässt.« Er verwies auf das reiche Erbe von Belarus, wozu nicht nur die Literatur, Musik oder Architektur gehörten, »sondern auch die Sprache, welche wir verpflichtet sind zu kennen, die Geschichte, welche wir zu erinnern verpflichtet sind, und die Werte, die wir respektieren müssen.«

#### Überraschende Statements

Dass Lukaschenka seine Botschaft in Russisch verkündete und nicht auf Belarussisch, lag wohl daran, dass seine Zuhörerschaft – die Mitglieder des B.R.S.M. – kaum Belarussisch können. Schließlich haben sie als Regimetreue nur das getan, was Lukaschenka ihnen seit Jahren eingeblätzt hat: nicht die »Sprache der Opposition« zu lernen oder zu sprechen und stattdessen einem blassen Sowjetkult zu huldigen – selbstverständlich in der Sprache der Sowjets: dem Russischen. Am 21. Januar 2015 geriet das Belarussische wieder ins Rampenlicht. Der im Dezember 2014 ernannte Minister für Erziehung, Michail Zhuraukou, sagte auf einer Pressekonferenz seines Ministeriums, dass »man die Geographie und Geschichte von Belarus selbstverständlich auf Belarussisch studieren müsse«. Und er ergänzte: »Wir wol-

len dahin kommen, dass die meisten Fächer auf Belarussisch unterrichtet werden können.«

So viel Aufmerksamkeit für eine Sprache, die zu den liebsten Feindbildern des Lukaschenka-Regimes gehört, lässt aufhorchen. Schon das vergangene Jahr brachten Anzeichen dafür, dass Lukaschenka von seiner lange gepflegten Aversion Abstand nehmen könnte. Die traditionelle Rede zum »Tag der Unabhängigkeit« am 7. Juli 2014 hielt er partiell auf Belarussisch, das erste Mal seit 1994. In einer anderen Rede im September forderte der Präsident, dass das Belarussische in den Schulen gefördert werden müsse. Auch der damalige Premierminister Michail Mjasnikowitsch wurde im Oktober 2014 mit einer Rede auf Belarussisch ertappt. Dass die *belaruskaja mowa* nun zur neuen Liebe Lukaschenkas wird, ist eigentlich schwer vorstellbar. Was ist also geschehen, dass der neo-sowjetische Präsident das Belarussische offensichtlich als dem Russischen ebenbürtige Sprache in Betracht zieht?

#### Reaktion auf Moskaus Ukraine-Politik

Dass der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine, der Europa seit Anfang 2014 in Atem hält, ein Grund für das vermeintliche Umschwenken Lukaschenkas ist, liegt auf der Hand. Denn dieser Konflikt, der von Russland mit Material und Propaganda befeuert wird, hat Lukaschenka vor Augen geführt, wie fragil nicht nur die Souveränität von Belarus, sondern auch seine eigene Position vor der Haustür Russlands ist. Der westliche Nachbar wird von russischen Nationalisten in Blogs wie »Sputnik & Pogrom« als historischer Teil Russlands angesehen. Seit Ende 2014 scheinen sich zudem die russischen Staatsmedien und Analyseportale auch auf Lukaschenka einzuschließen. Mitte Dezember beispielsweise lief im russischen Kanal REN TV ein Beitrag, in dem die These verbreitet wurde, der Westen würde einen Putsch in Belarus planen. Dabei bekam nicht nur die Opposition ihr kritisches Fett ab, sondern auch Lukaschenka.

Angesichts des erkennbaren Gefahrenpotentials hat Lukaschenka im vergangenen Jahr das Spiel gespielt, dass er am besten kann. Er lavierte zwischen Partnerschafts- und Dialogangeboten an die neue ukrainische Regierung und an die EU, vorsichtigen Kritikäußerungen gegenüber Russland und Zugeständnissen und Treueschwüren an den russischen Partner. Er etablierte Minsk als Verhandlungsort für die Ukraine und die pro-russischen Separatisten, um sich Respekt und Handlungsspielraum zu verschaffen. Einen offenen Konflikt mit Putin, das weiß Lukaschenka, kann er nicht bestehen. Russland fördert das belarussische Regime mit billigem Öl, Gas und Krediten. Besonders auf den belarussischen Energiesektor hat Russland bereits entscheidenden Einfluss. Militärisch ist Belarus seinem Nachbarn ausgeliefert. Sieht Lukaschenka daher in den Fragen der Kultur und der Sprache eine Möglichkeit, dem russischen Kulturraum den Rücken zuzuwenden?

### Bisherige Sprachpolitik

Die belarussische Sprache entwickelte sich historisch stets im Schatten anderer Kulturen. Die belarussische Nationalbewegung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkam, hatte im repressiven Zarenreich einen schweren Stand. In der Sowjetunion verkam das Belarussische nach einer kurzen Blütezeit in den 1920er Jahren zum musealen Folklorestück, als Lingua franca dominierte das Russische. Erst zur Zeit von Perestroika und Glasnost gab es wieder eine Nationalbewegung, die von einer »belarussischen Wiedergeburt« träumte. Die nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit in 1991 einsetzende Belarussifizierung dürfte jedoch vielen Belarussen Angst bereitet haben. Denn die Mehrheit der Belarussen spricht Russisch im Alltag. Zudem verbanden viele Belarussen Anfang der 1990er Jahre mit der Sowjetunion vor allem positive Gefühle, da der Lebensstandard und Bildungsstand der Belarussen in der sowjetischen Zeit vergleichsweise hoch gewesen war. Die Wahl Lukaschenkas im Jahr 1994 ist auch mit diesen sentimental und nostalgischen Gefühlen zu erklären.

Bereits 1995 stellte Lukaschenka dem Belarussischen wieder das Russische als Staatssprache zur Seite. Was aus der kurzen Zeit der Belarussifizierung zwischen der Unabhängigkeit 1991 und 1994 blieb, waren Straßenschilder und bürokratische Formulare in belarussischer Sprache, die nicht immer von Beamten verstanden werden. Den Status einer Staatssprache hat das Belarussische nur formal inne, de facto fristet die Sprache unter Lukaschenka ein Mauerblümchendasein. Die meisten staatlichen Fernseh- und Radioprogramme werden auf Russisch gesendet. Zwischen 1990 und 2005 ist die Gesamtauflage von Publikationen auf Belarussisch von 9,3 auf 2,9 Millionen Exemplare jährlich gesunken. Ein vollständiges Studium

auf Belarussisch ist bis heute nicht möglich. In Minsk gibt es lediglich fünf belarussischsprachige Gymnasien. Im Schuljahr 2012/2013 wurden im ganzen Land von 909.000 Schülern nur 150.000 auf Belarussisch unterrichtet, die meisten von ihnen in ländlichen Regionen.

Unterschiedlichen Umfragen zufolge geben nur zwischen drei und zwanzig Prozent der Bevölkerung an, Belarussisch zu sprechen. Verstehen tun es freilich fast alle, die in Belarus geboren wurden. Die Belarussen sind also mehr oder weniger zweisprachig bzw. dreisprachig. Denn es hat sich aus dem Belarussischen und Russischen auch eine Mischsprache, das Trasjanka (deutsch: Viehfutter), entwickelt. Sie wird vor allem in ländlichen Regionen gesprochen. Russen aber, die nicht in Belarus geboren sind, dürften ihre Probleme mit der belarussischen Lexik haben, die zu großen Teile aus dem Polnischen oder auch aus dem Jiddischen stammt.

### Lukaschenkas Aversion gegen das Belarussische

Dass Lukaschenka bisher kein Freund des Belarussischen war, hat Gründe. Er ist ein Mann der Sowjetunion, entstammt dem Osten des Landes und arbeitete auf einer Kolchose als Direktor. Er spricht Russisch und verwandelte Belarus ab 1994 in eine kleine Version der Sowjetunion, wo es bis heute noch Kolchosen gibt und den KGB. Er baute die Sicherheits- und Geheimdienstkräfte aus, isolierte und bekämpfte Opposition und Andersdenkende. Die von letzteren aktiv genutzte belarussische Sprache dämonisierte Lukaschenka in den 1990er Jahren stets als Sprache »der Faschisten«, da belarussische Nationalisten während der Nazi-Okkupation mit den Deutschen kooperiert hatten.

1995 gab der Präsident in einem Referendum, in dem zugleich die Frage der Staatssprache entschieden wurde, seinem neo-sowjetischen Führungsstil auch die passenden Staatssymbole. Statt des 1991 eingeführten Wappens Pahonja und der weiß-rot-weißen Flagge – beides Symbole, die auf die Zeit des Großfürstentums Litauen rekurrieren – führte er eine abstrahierte Version des Wappens der BSSR ein und die Farben der sozialistischen Sowjetrepublik: rot und grün. Diese Wiederbelebung sowjetischer Symbole sowie die Anti-Politik gegen das Belarussische dürfte Lukaschenka nicht nur die Zustimmung des Großteils der Wählerschaft, sondern auch wichtige Pluspunkte bei seinen russischen Partnern eingebracht haben. Mit Russlands damaligem Präsidenten Boris Jelzin unterzeichnete er im April 1996 den Vertrag über die Bildung eines gemeinsamen Unionsstaats.

Bereits 1995 erklärte Lukaschenka vollmundig, dass es nur zwei große Sprachen gebe: das Englische und das Russische. »Auf Belarussisch lässt sich nichts Großes erschaffen.« Viele Belarussen glauben dieses Vorurteil bis heute, was ihnen von Russen, Sowjets und Luka-

schenka über Jahrhunderte eingetrichtert wurde: Das Belarussische sei ein ärmlicher, bäuerlicher, minderwertiger Dialekt. Ohnehin seien die Belarussen als Ethnie nur eine seichte Abwandlung »des großen russischen Volkes«. Die Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels des Jahres 2013, Swetlana Alexijewitsch, sagte in einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, dass sie die belarussische Sprache für »unreif« und »bäuerlich« halte. Die Charakterisierung (die sie später zurücknahm) der Schriftstellerin, die auf Russisch schreibt, löste eine Empörungswelle unter den Belarussischsprachigen aus. Nicht nur, weil es eine törichte Äußerung war, sondern weil sie viele Belarussen, die ohnehin einen stark ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex haben, verletzte.

### Alternative Kulturmodelle

Mit seiner Politik hat Lukaschenka also lange ein neosowjetisches Geschichtsbild und Identitätsmodell sowie ein dementsprechendes autokratisches System favorisiert, dessen Ausdruck das Russische war. Das Belarussische dagegen war für ihn gleichbedeutend mit einer Ausrichtung von Belarus gen Westen und dessen demokratischen Werten, wie sie von der national-demokratischen Opposition propagiert werden. Die Wahl der Sprache – Russisch oder Belarussisch – symbolisiert also selbst im 21. Jahrhundert für manche Belarussen immer noch bestimmte Identitäts-, Geschichts- oder Politmodelle. Demokratie oder Diktatur? Westen oder Osten? Großfürstentum Litauen und Rzeczpospolita oder Zarenreich und Sowjetunion?

Viele nationalgesinnte Belarussen träumten in den 1990ern davon, dass ihre Kinder belarussischsprachig werden würden, und begannen, sie dementsprechend zu erziehen. Heute sprechen viele dieser Kinder Russisch im Alltag – ganz einfach, weil das Leben vor allem auf Russisch stattfindet. Wer sich entscheidet, im Alltag Belarussisch zu sprechen, muss viele Anstrengungen unternehmen und Widerstände überwinden. Er kommt sich nicht selten wie ein Exot und Fremder im eigenen Land vor. Der Musiker Ljawon Wolski hat diesen Umstand in seinem Song »Tschuzhy« (Fremd) besungen.

Nichtsdestotrotz erhob sich ab Anfang der 1990er eine neue Generation von jungen Musikern, Literaten und Schriftstellern, die gefüttert von den nationalromantischen und freiheitlichen Träumen ihrer Eltern und von ihrer rebellischen Anti-Haltung gegenüber dem Sowjetregime nach alternativen Identitätsmodellen suchten und so zum Belarussischen kamen. Und damit zu einem alternativen Geschichtsmodell, in dem man versuchte, die Sowjetmythologie hinter sich zu lassen und sich für die Zeit vor dem Zarenreich zu interessieren. Selbstredend führte auch dies mitunter zu einem nationalistisch verzerrten Geschichtsbild und neuen Mythen.

Einer Band wie N.R.M. gelang es bereits ab Mitte der Neunziger, das Belarussische zu popularisieren und für Jugendliche interessant zu machen. Die Generation, die mit den hymnischen Liedern dieser Punkrock-Band um den charismatischen Sänger Ljawon Wolski aufwuchs, nennt man bis heute »Generation N.R.M.«. Die »Unabhängige Republik der Träume«, die sich kritisch gegen die damals junge Autokratie des Präsidenten Lukaschenka positionierte, wurde zum Sammelbecken für Jugendliche, die anders sein wollten, die sich gegen die Re-Sowjetisierung des Landes durch das neue Regime stemmten und die sich gegen eine Gesellschaft wehrten, die rückwärts in die Sowjetunion marschierte und die ihnen Werte wie Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung verwehrte. Das Belarussische existierte seitdem in einer durch das Regime weitgehend regulierten Parallelwelt, in der sich das Belarussische trotz aller Widrigkeiten und Widerstände durch das System zum kulturellen Kodex für das Anders- und Dagegen-Sein manifestieren konnte.

### Allmähliche Entstigmatisierung

Die kulturelle Kraft, die das Belarussische durch die Künstler der Neunziger erfuhr, brachte in den Nullerjahren eine neue Generation von Schreibern, Künstlern und Verlegern hervor. Diese führte das Belarussische als Kultursprache und als alternativen Kulturcode zum bestehenden »offiziellen Kultursystem« zu einer kleinen Blüte. Das Belarussische wurde so zu einem alternativen, hippen Kulturmodell abseits der »offiziellen« Gesellschaft. Deren Entwicklung wurde auch möglich, weil das Regime die Politisierung der belarussischen Sprache punktuell zurückschraubte. Dies geschah, weil es sich aufgrund der ständigen Konflikte um billiges Gas und günstige Kredite mit Russland intuitiv auf die Suche nach einem neuen Identitätsmodell begeben musste. Ein Modell, das auch künftig die Treue der Belarussen gegenüber dem »Väterchen« sichern soll. Denn die Sowjetnostalgiker, die bisher als traditionelle »Wähler« die Machtbasis des Präsidenten bildeten, sterben weg und es wächst eine neue Generation heran, die im unabhängigen Belarus groß geworden ist und sich nicht mehr an die Sowjetunion erinnern kann. Sie lässt sich kaum noch mit dem Mythos der Partisanen, mit Paraden zum »Tag des Sieges« und mit dem Sowjetkult begeistern. Das Regime, das ohnehin sehr technokratisch veranlagt ist, braucht langfristig ein neues attraktives Kulturmodell, um sein Überleben zu sichern.

Bei den jüngeren Belarussen im urbanen Umfeld ist ein stärkerer Pragmatismus zu beobachten, wenn es darum geht, vom Russischen oder Belarussischen und vice versa zu wechseln. Zu dieser Entwicklung dürfte auch jemand wie Sergej Michalok beigetragen haben, der mit seiner Band Ljapis Trubezkoi im gan-

zen russischsprachigen Raum große Erfolge feierte. Die Band stammte aus Minsk und sang bis 2007 vor allem auf Russisch ironisch-clowneske Rock- und Popstücke. Mit dem Album »Manifest« im Jahr 2008 wandte sich Michalok auch dem kämpferischen belarussischsprachigen politischen Agitprop zu, ohne aber das Russische als künstlerisches Ausdrucksmittel ganz aufzugeben (was man bei Michaloks Neugründung »Brutto« ebenfalls beobachten kann). Mit Klischees wie »Oppositionelle« (3,7 Prozent) oder »Nationalisten« (2,3 Prozent) werden Belarussischsprachige heute kaum noch in Verbindung gebracht, wie die Ergebnisse einer Umfrage des Kulturprojektes »Budsma Belarusami!« ([www.budzma.org](http://www.budzma.org)) zeigt, die 2014 im ganzen Land durchgeführt wurde. Andere Umfragen bestätigen immer wieder, dass die Belarussen das Belarussische und das Russische als Ausdruck ihrer Kultur und Geschichte ansehen.

### Neue Initiativen

Auseits der politischen Grabenkämpfe hat das Belarussische im Jahr 2014 tatsächlich einen kleinen Hype erlebt. Sprachkurse wie »Mowa Nanowa« ([www.movananova.by](http://www.movananova.by)) oder »Mowa zi Kawa« (Dt: Sprache oder Kaffee?) erfreuten sich großer Beliebtheit im ganzen Land. Bei diesen kostenlosen Veranstaltungen handelt es nicht nur um reine Sprachkurse, sondern um Unterhaltungs- und Informationsprogramme, bei denen bekannte belarussischsprachige Schriftsteller oder Musiker auftreten und bei denen ein westliches Geschichtsbild und Kulturmödell für Belarus vermittelt wird. »Mowa zi kawa« war bereits 2012 gegründet worden, u. a. von der jungen TV-Journalistin Katja Kibaltschitsch. Anfang 2014 spaltete sich der Journalist Hleb Labadsenka aufgrund von kreativen Eigeninteressen ab und gründete zusammen mit der Philologin Alesja Litwinouskaja »Mowa Nanowa« (dt: Sprache in Neu), dem es am 27. November 2014 sogar gelang, eine staatliche Registrierung als »Bildungseinrichtung« zu erhalten.

Mitte Oktober 2014 war es bei »Mowa zi kawa« zum Eklat gekommen, der das vorzeitige Ende des Kurses bedeutete. Aufgrund eines Streites über die Deutung des Konfliktes in der Ukraine und der Rolle Russlands bei diesem Konflikt hatten sich die Organisatoren zerstritten. Der Streit schlug hohe Wellen in der unabhängigen belarussischen Presse. Während sich Franak Wjatschorka, Waljaryna Kustawa und Ales Salewskij gegen den Kurs des russischen Präsidenten Putin aussprachen und die Souveränität der Ukraine verteidigten, äußerte sich Kibaltschitsch im Sinne der russischen Propaganda, die von der neuen Kiewer Regierung als »faschistische Junta« spricht und die den Kampf der Separatisten in der Ostukraine als legitim rechtfertigen. Dazu muss man wissen: Kibaltschitsch arbeitet als Journalistin für den russischen

TV-Kanal »Perwyj Kanal« in Moskau. Der Streit zwischen den Kontrahenten, die Reaktion in der Presse und entsprechende Diskussionen in den sozialen Medien zeigen, wie sehr der Konflikt in der Ukraine die Gemüter in Belarus beunruhigt.

Neben dieser Kurse gewannen auch die Projekte von »Budsma Belarusami!« an Popularität. Die Kulturorganisation (dt.: Wir werden Belarussen sein) besteht seit dem Jahr 2008 und übernimmt hinsichtlich der Förderung der belarussischen Sprache und Kultur eine Vorreiterrolle. »Budsma« organisiert Konzerte, Design- und Schreib-Wettbewerbe, veröffentlicht gut aufgemachte Bücher oder ästhetisch anspruchsvolle Videos zur belarussischen Geschichte, deren Zielgruppe vor allem junge Belarussen sind. Zudem schreiben bekannte Autoren wie Wiktor Martinowitsch oder Alhierd Bacharewitsch Kolumnen für die Internetseite von »Budsma«.

Die neue Popularität des Belarussischen zeigte sich auch in anderen Formaten: traditionelle Ornamente (»Wyshywanki«) entfachten eine regelrechte Modewelle, die sich in der Produktion von T-Shirts, Hemden oder Unterwäsche niederschlug. Es wurden Festivals und Partys zur belarussischen Sprache organisiert und es tauchten verschiedene Initiativen von Belarussen auf, die forderten, die russische Bezeichnung »Belarussija« in Wikipedia durch Belarus ersetzen zu lassen. Am 9. Oktober 2014, während des Fußballspiels Belarus gegen Ukraine, solidarisierten sich die beiden Fangruppen und sangen zusammen Lieder zur Unterstützung ihrer Länder und gegen den russischen Präsidenten Putin. Dazu zeigten die Belarussen auf Fahnen inoffizielle nationale Symbole – wie das Pahonja und die weiß-rot-weiße Flagge. Dies alles geschah sicher auch vor dem Hintergrund des kriegerischen Konflikts in der Ukraine, der gerade junge Belarussen zu einer stärkeren Abgrenzung von der russischen Welt und einer stärkeren Identifikation mit dem Belarussischen inspirierte. Eine Entwicklung, auf die aber auch das Regime reagierte.

### Reorientierung versus Repressionen

Es scheint so, als versuche Lukaschenka diesen Umstand und die Angst der Belarussen vor einem ähnlichen Konflikt im eigenen Land für sich innenpolitisch nutzen zu wollen, um eine Abkehr von seinem liebevoll gepflegten neo-sowjetischen Kulturmödell einzuleiten. Bei der Umstrukturierung der Regierung ernannte Lukaschenka im Dezember 2014 Aljaksandr Kosinez zum neuen Chef der mächtigen Präsidialverwaltung. Der gelernte Chirurg bekleidete vorher den Posten des Gouverneurs im Wizebsker oblast, wo er im vergangenen Jahr das erste Denkmal für den litauischen Großfürsten Alhierd (1345–1377) auf belarussischem Territorium errichten ließ. Ein Denkmal, das ganz sicher nicht in die traditionelle neo-

sowjetische Mythenbildung Lukaschenkas passt. Und am 31. Dezember 2014 zeigte das belarussische Staatsfernsehen zum ersten Mal seit 1994 nicht die Neujahrsansprache des russischen Präsidenten. Hinzu kommen die bereits eingangs erwähnten zahlreichen ungewöhnlichen offiziellen Bekundungen zur belarussischen Kultur.

Aber handelt es sich hierbei wirklich um eine Abkehr und eine Hinwendung zu einem Staat mit einer gestärkten nationalen belarussischen Kultur? Davon ist zunächst nicht auszugehen. Denn dies würde gerade den Nationalen im eigenen Land, die Lukaschenka in seiner Amtszeit massiv bekämpft hat, größere Einflussmöglichkeiten einräumen. Die Folge wäre die Stärkung einer kreativen Kulturszene, die der Präsident aufgrund der kulturellen Schwäche seines eigenen Systems kaum kontrollieren könnte. Dass das Regime dies nicht zulassen möchte, zeigt beispielsweise die Schließung des Literaturverlages von Ihar Lohwinau im Jahr 2013, der sich zum Dreh und Angelpunkt der quirkelbendigen alternativen literarischen und künstlerischen Welt in Belarus entwickelt hatte.

Lohwinaus Buchgeschäft in Minsk, das sich in den vergangenen sieben Jahren zu einer Heimat für die belarussischsprachige Kulturwelt etablierte, wurde im Januar 2015 mit einer Strafe von umgerechnet rund 58.000 Euro belegt. Der offizielle Grund: Lohwinau hatte keine offizielle Lizenz, einen Buchladen führen zu dürfen. Dabei hatte er diese 2014 sechs Mal beim Informationsministerium beantragt. Allerdings war sie ihm aus fadenscheinigen Gründen immer wieder verweigert worden. Der eigentliche Grund für die Verurteilung liegt also auf der Hand: Da ist jemand, der sich für eine freie Kunst und Kultur engagiert. Mehr Freiheiten sind unter Lukaschenka also auch weiterhin nicht zu erwarten. Die weiterhin repressive Politik wird Lukaschenka auch keine neuen Handlungsspielräume im Westen ermöglichen.

Gleichzeitig ist das Regime nicht gewillt, das »Belarussische« allein dem »belarussischen Ghetto« (Artur Klinau) zu überlassen, sondern auch in diesem Bereich »mitzuspielen« und Einfluss auf das eventuell noch populärer werdende belarussische Kulturmodell zu gewinnen. Ein Anzeichen dafür ist u. a. die Einführung der Kommuni-

kations-App »U sajus s sjabrami« auf Belarussisch für Tablets oder Smartphones, welche am 22. Januar 2015 vom staatlichen Jugendverband B.R.S.M. gelauncht wurde.

### Lukaschenkas Kalkül

Lukaschenka ist ein strategischer Spieler, der aufgrund der eigenen schwachen Stellung versuchen muss, ständig neue Handlungsspielräume und Möglichkeiten zu kreieren. Welche Vorteile könnten sich für den Präsidenten also aus der widersprüchlichen Situation ergeben? Im Herbst 2015 finden in Belarus Präsidentschaftswahlen statt. Eine Bedrohung durch die isolierte Opposition braucht der Präsident nicht zu befürchten. Seit den Präsidentschaftswahlen Ende 2010 hat Lukaschenka die Opposition durch eine massive Repressionswelle in die Handlungsunfähigkeit getrieben. Aber eine überwältigende Unterstützung durch die Belarussen würde ihm helfen, die eigene Machtposition gegenüber dem Russland Putins zu stärken. Die Trumpfkarte, die er in diesem Spiel auszuspielen versucht, ist die eines souveränen Belarus. Diese ist – so Lukaschenkas Idee – nur mit ihm als Präsidenten zu bewahren und zu festigen. Dabei versucht er die belarussische Sprache und Kultur als wirkungsmächtige Instrumente der Abgrenzung und Selbstbehauptung einzubringen.

Gleichzeitig könnte eine lediglich »angedeutete« und letzten Endes nicht durchgreifend lancierte Belarussifizierung auch in einem anderen Sinne zur Trumpfkarte im Machtpoker mit Putin werden: nämlich als Faustpfand für eine künftige Treue gegenüber Russland, das diese mit weiteren Krediten und Gaslieferungen belohnen würde. In diesem Fall würde Lukaschenka die Dominanz des Russischen und Russlands kulturelle Einflussmöglichkeiten in Belarus weitgehend aufrechterhalten. Er würde an der neo-sowjetischen Fassade seines Systems festhalten und keine der heute 65 Lenin-Denkmäler in Belarus abreißen lassen – was auch einen Sowjetnostalgiker wie Putin freuen würde. All dies sind schwierige außenpolitische, wie auch innenpolitische Drahtseilakte. Die aber beherrscht Lukaschenka – was er seit 1994 trotz aller autokratischen Starre immer wieder bewiesen hat.

#### Über den Autor:

Ingo Petz, geb. 1973, ist freier Autor und Journalist und beschäftigt sich seit 1998 mit der belarussischen Kulturszene.

#### Lesetipps:

- Astapenia, Ryhor: How Russian Culture and Media Shape Belarusian Politics, Belarus Digest, 6.2.2014, <<http://belarusdigest.com/story/how-russian-culture-and-media-shape-belarusian-politics-16833>>.
- Barushka, Katarina: After decades of Russian dominance, Belarus begins to reclaim its language, in: The Guardian, 28.1.2015, <[www.theguardian.com/world/2015/jan/28/sp-russian-belarus-reclaims-language-belarusian](http://www.theguardian.com/world/2015/jan/28/sp-russian-belarus-reclaims-language-belarusian)>.
- Petz, Ingo: Paranoia und Pragmatismus. Die belarussische Alternativkultur nach 2010, in: Belarus-Analysen, Nr. 12, 14.06.2013, S. 2–6, <<http://www.laender-analysen.de/belarus/pdf/BelarusAnalysen12.pdf>>.
- Yanusik, Aljaksandr: Say it Loud, I'm Belarusian and Proud, 28.11.2014, <[www.tol.org/client/article/24583-say-it-loud-im-belarusian-and-proud.html](http://www.tol.org/client/article/24583-say-it-loud-im-belarusian-and-proud.html)>.